

Die wirtschaftlichen Perspektiven Eschweges

Wie kann kleinen Städten des ländlichen Raumes geholfen werden ?

In der letzten Dekade (2003 – 2012) haben die Kommunalpolitiker Eschweges im Verbund mit der lokalen Wirtschaft und wichtigen gesellschaftlichen Institutionen diverse Optionen diskutiert, angestoßen und ausprobiert, um einen „Turn Around“ des abwärts gerichteten Entwicklungstrends einzuleiten. Gestützt auf ein Gutachten der Prognos AG verabschiedete die Stadt ein Entwicklungskonzept, initiierte eine Zukunftswerkstatt, begann, – ergänzend zur „klassischen“ Städtebauförderung - ein erweitertes Stadtumbauprogramm umzusetzen (Neubau des Bahnhofes, Stadt am Fluß, Erneuerung des Marktplatzes, Revitalisierung des Einzelhandels der Fachwerkkaltstadt), regte den Tourismus an (Werratalsee), investierte in ein Kulturzentrum (E-Werk) und professionalisierte ihre Wirtschaftsförderung. Die Stadt kooperierte ferner mit Nachbarstädten (Städtenetzwerk Eschwege – Eisenach - Mühlhausen) und mit den Umlandgemeinden des mittleren Werratals, sie verstärkte ihr Stadtmarketing und akquirierte Fördermittel aus diversen Landes- Bundes- und EU Programmen. Flankiert wurde alles dies durch Maßnahmen des Kreises und des Landes Hessen (Regionalplanung, Regionalmanagement, Clusterbildung, Leitbild „Ideen- und Innovationsregion Nordhessen“) und den Ausbau der Universitätsstandortes Witzenhausen.

Man sollte meinen, diese in der Summe imponierende und höchst aner kennenswerte Breite an multiplen, auf Synergie hin angelegten, Initiativen, müssten eigentlich Spuren der Trendumkehr hinterlassen, zumindest aber Indizien für eine Prognose des positiven Wandels erkennen lassen. Obwohl die Zahl der Einwohner wieder leicht zunimmt, fällt das wirtschaftliche Resumé nach 10 Jahren dennoch skeptisch aus. Es ist nicht verständlich, dass sich in Eschwege – nicht anders als in anderen kleinen und mittleren Städten - gelegentlich Ratlosigkeit ausbreitet. Die populäre Argumentation, dies sei eben eine Folge der lang anhaltenden Abwanderung und Überalterung und außerdem sei die Stadt noch immer nicht an das Netz der Bundesautobahnen angeschlossen, greift zu kurz; Die berechnete Frage bleibt: Wurde nicht schon alles versucht ? Wurde nicht das gesamte Arsenal regionalpolitischer Strategien erprobt, das in den letzten Jahren, landauf – landab, von anerkannten Experten empfohlen wurde ? Wurden nicht alle denkbare Förderquellen angezapft und wurde die kommunale Verschuldung nicht bis an die Grenzen ausgereizt ? Was kann man noch mehr tun ?

Das vorliegende Papier geht von der Hypothese aus, dass noch nicht alles gesagt wurde und es sich lohnt, ein weiteres Mal in aller Ruhe darüber nachzudenken und abzuwägen, welche Möglichkeiten der Stadt noch verbleiben. Um einen Beitrag zur Beantwortung zu leisten, sei daran erinnert, dass Analogien zu Lösungsansätzen anderer Städte und Regionen mit ähnlichen Problemen hilfreich sein können. Mit dem Ziel, die Probleme und Chancen kleiner und mittlerer Städte in den Blick zu nehmen, hatte das Leibniz Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung in Erkner b. Berlin im Jahr 2011 unter dem Titel „Eschwege: Vom Zonenrand zur inneren Peripherie“ eine vergleichend angelegte Untersuchung vorgelegt, eine komprimierte Beschreibung der lokalen Problemlage und aller bisherigen Versuche, ihrer Herr zu werden, insgesamt eine solide Zusammenfassung der Situation und Darstellung der lokalen Problemwahrnehmung, nur leider ohne Empfehlungen. Dennoch: die Studie ist eine gute Grundlage, von der aus es sich lohnt, weiter zu denken und Schlußfolgerungen im Hinblick auf den nunmehr einzuschlagenden Kurs zu ziehen. Der Autor des vorliegenden Papiers hatte Gelegenheit, die Befunde der Studie mit dem Verfasser, Dr. Manfred Kuhn, zu debattieren. Im folgenden werden einige sich daran

anschließende kursorische Überlegungen vorgestellt; ohne Anspruch auf Vollständigkeit, verdienen sie eine Vertiefung.

Konsens dürfte dahingehend bestehen, dass die Chancen einer Stadt wie Eschwege angesichts globaler Verflechtungen ungleich schlechter sind, vergleicht man diese mit denjenigen der Metropolregionen München, Frankfurt, Stuttgart, Düsseldorf, Berlin und Hamburg, die ihre Politik ebenso wie andere westeuropäische Metropolen (London, Amsterdam, Kopenhagen, Paris, Barcelona u.a.) seit einigen Jahren systematisch auf ihre Profilierung als Zentren der Wissensökonomie hin ausrichten In Abgrenzung von den konkurrierenden Niedriglohn-MegaCities der Schwellenländer (China, Indien, Brasilien, Russland). Zu Recht spricht die zitierte Studie davon, dass Mittelstädte wie Eschwege bedroht sind, von der weltweiten Innovationsdynamik „abgehängt“ zu werden. Gleichwohl verweist z.B. das Beispiel Baden-Württembergs, Oberbayerns, aber auch Südhessens oder Ost-Westphalens darauf, dass Innovationen auch außerhalb der großen Städte im ländlichen Regionen stattfinden, insbesondere im weiteren Umland der Metropolen (1 – 2 Stunden-Radius). Der jüngste Aufschwung Kassels dürfte durch Spill-over Effekte Frankfurts begünstigt sein.

Den kleinen und mittleren Städten geht es angesichts dieser Städtekonzurrenz vergleichsweise schlecht. Dabei ist der Verlust von Arbeitsplätzen infolge der Schließung traditioneller Industrie- und Dienstleistungsbetrieben keine Besonderheit Eschweges. Insbesondere arbeitsintensive und standardisierbare, industriell gefertigte Produkte (zunehmend auch Dienste), die nicht mehr dem neusten Stand entsprechen und die sich – bezogen auf ihren Produktlebenszyklus – in der Phase der Marktsättigung bzw. des Kostenwettbewerbs befinden, sind generell abwanderungsgefährdet. Bei Ihnen erlaubt die zurückbleibende Produktivität nicht mehr die Zahlung deutscher Löhne und Gehälter. Die Arbeitslosigkeit steigt. Aber es gibt eine Kehrseite: nicht alle Industriebetriebe wandern ab; als relativ resistent gegen die Abwanderung erweisen sich – einer Klassifizierung R. Reichs (Harvard) entsprechend - vorzugsweise hoch produktive (teilautomatisierte) Betriebe, die sich auf Präzisionsfertigungen, forschungs- und entwicklungsintensive High Tech Segmente sowie Kleinserien- und Sonderfertigungen mit hohen produktbegleitenden Serviceanteilen spezialisiert haben.

Diese Konkurrenzsituation der globalisierten Welt haben auch für Städte wie Eschwege mittelbare Konsequenzen:

Zunächst einmal gibt der knapp angerissene Strukturwandel einen Hinweis darauf, auf welche Art von Unternehmen und Betrieben sich die Wirtschaftsförderung einer Stadt wie Eschwege im Lichte der Globalisierung konzentrieren sollte. Quer über alle Branchen sind nur die oben skizzierten Unternehmen und Betriebe in der Lage, das hieszulande übliche Niveau an Löhnen und Gehältern zu zahlen, wobei sie überproportional auf hochqualifizierte Fachkräfte incl. Hochschulabsolventen angewiesen sind. Die Studie des IRS stellt fest, dass der Anteil der Hochqualifizierten (mit Hochschulabschluß) im Arbeitsmarkt Eschweges mit knapp 6 % nur ½ des hessischen Landesdurchschnitts und nur ¼ des Wertes der Stadt Frankfurt erreicht und dass - vice versa - der Anteil der Unqualifizierten hoch ist. Zu Recht wird mit diesem ungünstigen Qualifikationsmix das wichtigste Defizit des Eschweger Arbeitsmarkt diagnostiziert, denn Qualifikationen sind die wichtigste Standortvoraussetzung der Wissensökonomie. In den dynamischen Metropolen gelingt der angerissene Strukturwandel aufgrund ihres höherwertigen Mixes offenbar schneller. Arbeitsplatzverluste können hier rasch wieder ersetzt werden; die strukturelle Arbeitslosigkeit bleibt niedrig. Mittlere und kleine Städte mit verlangsamtem Innovationstempo und ungünstigem Qualifikationsmix am Arbeitsmarkt haben dagegen große Probleme mit dem turn-over. Damit ist – im Umkehrschluß - der vorrangige Ansatzpunkt der regionalen Politik umrissen.

Hinzu kommt: Im Strukturwandel verändert sich der Bestand an Betrieben und Unternehmen revolvierend. Die kommunale Stadt hat es gleichzeitig mit solchen zu tun, die sich auf einem absteigenden Ast befinden, wie auch mit solchen, die Aufstiegschancen haben. Die einen veralten, schrumpfen, wandern ab oder stellen ihren Betrieb ein; gegenläufig kommen neue (innovative) Unternehmen und Betriebe hinzu, sei es, indem sie neu gegründet werden, wachsen oder zuwandern. Der Saldo dieser sechs Komponenten regionaler wirtschaftlicher Dynamik entscheidet weitgehend darüber, ob eine Stadtregion Vorreiter oder Nachzügler im Strukturwandel ist, ob sie wächst oder schrumpft, Wohlstand anhäuft und verarmt. Die Aufgabe der kommunalen Wirtschaftsförderung ist mithin, das endogene Potential in den unterschiedlichen Stadien des Wandels situationsgerecht zu begleiten; d.h. zum einen gefährdeten Betrieben zu helfen, sich zu verjüngen, die eigenen Produkte zu modernisieren und die Verfahren zu optimieren und zum anderen die Quote der Neugründungen (pro 10.000 Einwohner) zu verbessern, expandierende Firmen zu fördern und ihnen ggf. über Wachstumsschwellen zu helfen. Wie in zahlreichen Untersuchungen nachgewiesen, überlebt nur ein Teil aller Neugründungen die ersten anfälligen Jahre und nur wenige sind es letztlich, die die Chance haben, zu echten Wachstumsträgern zu reifen und nachhaltig Arbeitsplätze zu generieren. Das aber zeichnet sich oft erst einige Jahre nach Neugründung einer Firma ab; diese „hidden champions“ rechtzeitig zu erkennen und ihnen zu helfen, die klassischen Wachstumsschwellen junger Firmen zu meistern, gehört zu den zentralen Aufgaben der Wirtschaftsförderung (bzw. privater Unternehmensberater), um die Überlebenschancen von Neugründungen zu verbessern: z.B. Unterstützung beim Übergang vom regionalen zum internationalen Markt, Hilfe bei der Rekrutierung qualifizierter Mitarbeiter, Organisationsberatung hinsichtlich der Delegation von Zuständigkeiten an leitende Mitarbeiter, vor allem aber Hilfestellung bei Bankverhandlungen zur Kapitalbeschaffung für die Expansion. Um zu dirigieren, braucht die Wirtschaftsförderung persönliche Kontakte zu den örtlichen Unternehmen, systematisiert in einem lokalen Betriebsbeobachtungssystem. Sie muß ihre Maßnahmen differenzieren und auf langfristige Begleitung anlegen, u.a. um die Zahl der Neugründungen zu erhöhen und zugleich die „Kindersterblichkeit“ der Neugründungen zu senken, potentielle Wachstumsträger auf Expansionskurs zu bringen und so langfristig einen örtlichen neuen Mittelstand heran zu „züchten“.

Zu bedenken ist dabei: Neugründungen erfolgen überwiegend als Kleinstbetriebe in Dienstleistungsbranchen. Viele sind strukturpolitisch uninteressant, wenige brauchen Unterstützung. Da die Zuwanderung von ausgewachsenen Industriebetrieben von außen ein Ausnahmefall bleibt, ist es wichtig, vor allem Handwerksbetriebe ins Visier zu nehmen, denn Handwerksbetriebe sind nicht selten die Urzelle späterer Industriebetriebe, insbesondere wenn es ihnen gelingt, ihre Produkte oder Dienste durch Anwendung der Mikroelektronik, durch neue Werkstoffe und durch Miniaturisierung oder Optimierung ihrer Energieeffizienz wettbewerbsfähig zu machen und damit überregionale oder gar internationale Kunden zu gewinnen.

Eine Stadt wie Eschwege kann kaum damit rechnen, aus dem Stand mit weltmarktfähigen patentfähigen technologischen Durchbrüchen zu reüssieren; aber sie kann Augen und Ohren offenhalten und andernorts entwickelte Innovationen und neue Produktentwicklungen schnell mit eigenen Kompetenzen verbinden. Das setzt voraus, internationale Entwicklungen zu beobachten: Eschwege besitzt ein kleines Gründerzentrum mit dem geplanten Schwerpunkt Mikrotronik; das scheint zu eng gesehen, denn die Diffusion der Basistechnologien Mikroelektronik, Biotechnologie, neue Werkstoffe, Mikrosystemtechnik, Energietechnologie u.a. durchdringt schrittweise alle Branchen, alle Produkte und Verfahren. Ihre Diffusion und job-induzierende Wirkung ist keineswegs abgeschlossen. Zum einen müssen bestehende Unternehmen und Betriebe neue technologische Entwicklungen rechtzeitig erkennen und schnell übernehmen; zum anderen sind es oft Neugründungen, in denen sich neue Konzepte durchsetzen; sie alle haben eines gemeinsam: Sie sind abhängig davon, dass sie regional auf qualifizierte Mitarbeiter zugreifen können.

Daraus ergibt sich erneut ein Hinweis auf die zentrale Bedeutung des Qualifikationsprofils. Eschwege besitzt keine Fachhochschule, die Universität Kassel bietet an ihrem Standort Witzenhausen zwar hochgradig spezialisierte internationale und ökologische Agrarwissenschaften an, was auch der Landwirtschaft und ihren Zulieferern im Werra-Meißner Kreis Impulse geben dürfte; interessant ist die private Fachhochschule in Bad Soden Allendorf mit ihrem breiten Angebot an technischen, medizinischen und wirtschaftsrelevanten Studiengängen; sie bildet zwar vor allem Studenten im Fernstudium aus, deren regionale Bindung schwach ist, da sie nur während der Präsenzzeiten in der Region wohnen. Läßt sich die regionale Bindung dieser Studenten an das Werratal zu verbessern, z.B. durch offensive Hilfestellung bei geplanten Neugründungen nach Abschluß des Studiums? Jeder Absolvent, der anschließend irgendwo im Landkreis eine Arbeit aufnimmt, sich selbständig macht, später Hauseigentum erwirbt (in der Regel zu günstigen Bedingungen) und eine Familie gründet, verbessert das Arbeitsmarktpotential der Region und macht es indirekt auch für andere Unternehmen und Betriebe interessant, sich hier nieder zu lassen.

Aus diesen Überlegungen lässt sich für die Stadt Eschwege folgende Schlußfolgerung ziehen: Der Stadt bleibt als Schwerpunkt vor allem die breite Palette der Handwerksbetriebe, ein äußerst wichtiges Aufgabenfeld, denn die digitale Revolution verändert auch hier die Berufsbilder in rasender Geschwindigkeit. In anderen Worten: Auf die Handwerkskammer sowie die Industrie- und Handelskammer kommen neue Aufgaben der Aus- und Fortbildung sowie der Unternehmensförderung zu. Elektronisch, medizinisch-biotechnologisch und energietechnisch geschulte, im Umgang mit neuen Werkstoffen versierte Dienstleister und Handwerksbetriebe benötigen Fachkräfte, die zunächst im dualen System ausgebildet sind, dann aber in Fachschulen fortgebildet und vor allem zu Neugründungen ermuntert werden. Von der beruflichen Qualifikation über anschließende Fachqualifizierungen bis zur Neugründungsförderung verläuft eine Linie, um das endogene Potential auszuschöpfen und Qualifikationen regional zu binden. Denkbar wäre eine Akademie für Handwerksberufe, anknüpfend an die Berufsschule Eschwege, die diese Herausforderung nach Kräften bereits aufgegriffen hat; sie verdient weitere Förderung. Der Ausbau ihrer Lehrmodule bis hin zum Ausbau der Kapazitäten und zur Aufwertung als zentrale Ausbildungsstätte für alle Handwerksberufe – mit Top Qualifikationen in neuen Techniken – ist für Eschwege einer der Schlüssel, um Neugründungen anzuregen und zuwandernde Betriebe zu binden und damit Abwanderung präventiv entgegen zu wirken.

Die kleinen und mittleren Städte Baden Württembergs mögen als Vorbild dienen. Auch hier sind wirklich patentfähige Erfindungen selten. Ihre Wettbewerbsstärke ziehen sie eher aus der schnellen Übernahme, Übertragung und Anwendung importierten Wissens und die Verbindung dieses neuen Wissens mit klassischen industriellen, handwerklichen Prozessen, die vor Ort vorhanden sind. Dieses Amalgam braucht Kreativität; es hat sich als fruchtbar erwiesen, wissend dass Hunderte von kleinen und mittleren Innovationen nach und nach traditionelle Produkte und Verfahren revolutionieren. Um fremdes Wissen allerdings schnell absorbieren zu können, ist es erforderlich, dass auch die Städte des ländlichen Raumes ein hinreichendes Niveau an Vorwissen bereithalten. Ohne Vorwissen ist es nicht möglich, sich in den internationalen Wissensdialog einzuklinken, schlichtweg deshalb, weil gar nicht oder zu langsam verstanden wird, welche Chancen sich aus andernorts gemachten Erfindungen hierzulande eröffnen, insbesondere wie sie – in Verbindung mit schon vorhandenem lokalen Wissen - zur Grundlage erfolversprechender neuer Geschäftsmodelle werden können. Die kreative Anwendung neuer Technologie in traditionellen Branchen ist ein Feld unzähliger noch bei weitem nicht ausgeschöpfter praxisnaher Innovationen.

Städte und Regionen des ländlichen Raumes, die die globalen Wechselbeziehungen verstehen und im Sinne des raschen Wandels ihre Chancen zügig zu ergreifen, können damit rechnen, in der nächsten Runde des globalen Wandels mitzumischen. Andernfalls werden sie – der globale Markt ist gnadenlos – schlicht abgehängt. Die Uhr läuft, denn die nächste Stufe der Globalisierung zeichnet sich bereits ab, indem sich China, Indien und

andere Schwellenländer nicht mehr nur auf lohnintensive Standardfertigungen konzentrieren, sondern zunehmend auch technologisch höherwertige Märkte besetzen.

Dr. Eberhard von Einem

Professor em. für Stadt und Regionalökonomie, TU Berlin, Center for Metropolitan Studies

10625 Berlin-Charlottenburg u. 37276 Jestädt b. Eschwege, einem@urban-studies-htw-berlin.de